

Emanuel Lüthi : seine Lebensbeschreibung [Teil 3]

Autor(en): **Schrag, A. / Lüthi, Emanuel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pionier: Organ der schweizerischen permanenten
Schulausstellung in Bern**

Band (Jahr): **46 (1925)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-269086>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

PIONIER

Organ
des Schweizerischen Schulmuseums in Bern

XLVI. Jahrgang. **N^o 3/4.** **Bern, den 19. April 1925.**

Preis pro Jahr: Fr. 2 (franko), durch die Post bestellt 20 Cts. mehr.

Anzeigen: per Zeile 40 Rp.

Inhalt: Bezug der Mitgliederbeiträge. — Emanuel Lüthi. — Heimatkunde des Moosseetales. — Schweiz. Handarbeitskurs. — Anschaffungen.

Bezug der Mitgliederbeiträge für 1925.

Der Bezug der Mitgliederbeiträge für das Jahr 1925 findet im Monat April statt; um ihn zu erleichtern, haben wir ein *Postcheckkonto* errichtet. Wir ersuchen die Mitglieder, ihre Beiträge, die nach den neuen Statuten wie folgt festgesetzt sind, auf unser Konto *Nr. III/5380* einzuzahlen:

- | | |
|--|----------|
| a) Einzelmitglieder | Fr. 4. — |
| b) Kollektivmitglieder (Schulgemeinden): | |
| von 1—10 Klassen | » 10. — |
| von 11—20 Klassen | » 15. — |
| von 21 und mehr Klassen | » 20. — |

Jahresbeiträge, die *bis Ende April* nicht einbezahlt sind, werden nachher unter Zuschlag der Einzugsgebühr erhoben.

Die Direktion.

Emanuel Lüthi.

Seine Lebensbeschreibung.

Herausgegeben von Dr. A. Schrag. (Fortsetzung.)

Ich war körperlich sehr zurückgeblieben und mass bei der Admission nur 1 Meter 20. Tante Waiblinger sagte zu mir: «Trinke nur keinen Schnaps! In Bern gibt man den Hunden Schnaps, wenn sie klein bleiben sollen.» Das machte Eindruck auf mich, und ich trank nie Schnaps, was den Leuten sonderbar vorkam.

Aus Erinnerung an meinen Lehrer Gosteli wollte ich Lehrer werden; aber die Mutter wandte ein: «Du bist zu klein; die Buben würden dich prügeln.» Aber ich blieb standhaft und suchte einen Platz, wo ich mich auf das Eintrittsexamen ins Seminar vorbereiten könnte.

Ein Lehrer Kramer hatte in Neuenegg eine reiche Tochter geheiratet und wurde Bauer in Wiler vor Holz, Kanton Freiburg. Ich anerkte mich, bei ihm ohne Lohn zu arbeiten, wenn er mir einige Stunden Unterricht gebe. Meine Mutter kaufte mir auch für Fr. 20 eine gute Violine von der Frau Dietrich, Lehrerin in Neuenegg, deren Mann Musiklehrer am Seminar Münchenbuchsee gewesen war. Aber aus dem Unterricht wurde nicht viel. Kramer sah schon in der ersten Stunde, dass ich im Rechnen und Geometrie besser beschlagen war als er selber; er hielt sich auf dem ziemlich grossen Heimwesen nur einen Knecht und eine Magd, und alle waren im Sommer stark in Anspruch genommen. Ich trug morgens und abends die Milch in die Käserei Lehwil, die eine halbe Stunde entfernt war, im Sommer oft 70 Liter, die mit der Brente 160 Pfund wogen, 100 Pfund mehr als mein eigenes Gewicht. An den Werktagen stand ich spätestens um 4 Uhr auf, um das Gras zu holen, das der Melker schon von 3 Uhr an gemäht hatte. Um 9 Uhr ging alles zu Bett. Die Käserei war Eigentum einer Genossenschaft, und der Käser machte vorzügliche Greyerzerkäse und sehr gute Butter. Die Milchlieferungen schrieb er in römischen Ziffern auf eine schwarze Tafel; die arabischen Ziffern waren ihm unbekannt. Wer jeweilen die grösste Summe hatte, erhielt am nächsten Tag den Käse und musste dem Käser helfen. Zum Morgenessen wurde ein Nidelkaffee mit Käse und Butter aufgestellt; deshalb ging Kramer an diesen Tagen selber zur Käserei. Als die Genossenschaft im Herbst Fr. 60 für den Zentner löste, waren die Bauern ausser sich vor Freude.

Der Pfarrer von Heitenried hatte noch ein Gewohnheitsrecht, Prinzip genannt: die Bauern mussten ihm das Holz führen. Das taten sie gerne, weil er ihnen jeweilen einen guten Wein mit Käse und Brot aufstellte. Er nahm auch die Dienste der Protestanten gerne an, und ich durfte bei einer solchen Gelegenheit auch einmal mitmachen. Zwischen den Anhängern der beiden Bekenntnisse herrschte überhaupt ein ungetrübtes Verhältnis.

Wir besaßen auch ein Mutterschaf mit zwei schönen Lämmern. Eines Tages erlag die Mutter einer Blähung. Kramer wollte die beiden Lämmer töten, weil sie nicht mehr saugen könnten und zugrunde gehen müssten. Ich bat um die Erlaubnis, einen Ernährungsversuch

mit dem Saugfläschchen machen zu dürfen. Ich fertigte ein hölzernes Saugstück an und nahm das Fläschchen auch mit auf die Weide. Der Versuch gelang ausgezeichnet. Die beiden Lämmchen liefen mir nun überall nach wie vorher ihrer Mutter, wuchsen rasch heran und setzten mit mir über Wassergräben, dass alle Nachbarn ihr Vergnügen daran hatten.

Wieder nahte der Winter, die kritische Zeit, wo die Bauern überzählige Esser abzuschütteln pflegen. Ich hatte den ganzen Sommer gearbeitet, ohne Lohn oder den verabredeten Unterricht empfangen zu haben.

Von Zeit zu Zeit hatte ich meine Mutter besucht, die nun bei einem Tierarzt in Freiburghaus als Haushälterin waltete. Der Tierarzt kurierte unter andern Patienten auch die zu fetten Schosshunde der Damen in der Stadt mit Erfolg. Zu diesem Zwecke wurde der Hund in der Tenne unter eine umgekehrte Butte eingesperrt. Als Nahrung legte man zwei Rübli bei. So hörte man sein Heulen nicht. Etwa nach acht Tagen schaute der Arzt nach, ob der Hund die Rübli aufgezehrt habe. War dies nicht der Fall, so wartete der Arzt noch weitere acht Tage; dann wurden dem Hund gesottene Kartoffeln vorgelegt. Natürlich zehrte er diese Zeit über von seinem Fett, so dass man bald alle seine Rippen sah. Dann schrieb der Arzt der vornehmen Besitzerin nach Bern, der Hund sei wieder gesund, man könne ihn abholen. Man kann sich die Freude der Damen vorstellen, wenn der Hund, der zuvor kaum mehr gehen konnte, freudevoll an ihnen emporsprang. Der Arzt stellte Rechnung für drei Wochen Kost und Arzneimittel und freute sich über seine Methode. Wenn die Leute ihn nach seinem Verfahren fragten, gab er ausweichenden Bescheid. Da er allein ein grosses Haus besass, blieb sein Verfahren für die Stadtbernerinnen ein Geheimnis.

Meine drei Brüder hielten sich immer noch als Verdingbuben in ihrer Heimatgemeinde auf. Die Mutter besuchte sie oft; sie litten nicht Mangel, aber ausnahmsweise auch unter unvernünftiger Behandlung.

Der Pfarrer von Neuenegg, Herr Appenzeller, erkundigte sich über die Aufnahmebedingungen in das Seminar. Nach dem neuesten Reglement, das vorschrieb, die Bewerber müssen am 31. März vor dem Eintritt ins Seminar das 16. Altersjahr zurückgelegt haben, war ich ein halbes Jahr zu jung und musste daher ein Jahr zuwarten.

Gegen Ende Oktober kam Meister Kramer mit der Nachricht nach Hause, in Menzishaus, eine Stunde von uns entfernt, werde eine

Privatschule gegründet; die Kommission habe ihn gefragt, ob er Lehrer sein wolle, er habe aber mich vorgeschlagen; die Besoldung für den Winter sei zwar nur Fr. 160; weil ich aber den ganzen Sommer bei ihm ohne Lohn gearbeitet habe, gebe er mir den ganzen Winter die Kost unentgeltlich. Ich wurde gewählt, ohne dass ich mich gemeldet hatte. Auch Bernerbauern mit grossen Familien wollten ihre Kinder die Schule in Berg besuchen lassen. Ihr Schulweg führte über den Höllengraben, der im Winter vereist und lebensgefährlich war. Die Gründer der Schule mieteten eine sonnige Bauernstube, die 20 Kinder zu fassen vermochte, und stellten einen langen Wirtshaustisch hinein, an dem alle Schüler Platz fanden.

Am ersten Montag im Wintermonat trat ich meine Stelle an. Ich erteilte Unterricht in Lesen, Schreiben, Rechnen und Religion. Weitere Fächer wurden nicht verlangt. Da ich lange Zeit bei Gosteli in Flamatt Hilfslehrer gewesen war und meine Klasse nur wenig Schüler zählte, bereitete mir die Schularbeit keine Schwierigkeiten.

Jeden Wochentag ging ich um 7 Uhr, mit Brot und Milch als Mittagessen in einer Umhängetasche, nach Mengiwil, erteilte vormittags drei, nachmittags zwei Stunden Unterricht; um vier Uhr war ich regelmässig zu Hause.

Im Frühjahr wurde eine Prüfung abgehalten. Die Väter waren davon sehr befriedigt; auch Kramer wohnte dem Examen bei und fand alles recht. Die Besoldung wurde mir in Gold ausbezahlt, und man legte noch ein Trinkgeld von Fr. 10 bei. Meine Freude über den guten Anfang war nicht gering. Ich eilte nach Bern, um das Geld in die Ersparniskasse zu bringen, wo meine Mutter und Grossmutter bereits für mich Fr. 100 zur Erlernung eines Berufes eingelegt hatten. Der Vetter Fritz Waiblinger begleitete mich vorsichtshalber auf die Ersparniskasse, die von dem bekannten Eisenhändler und Politiker Lauterburg an der Zeughausgasse verwaltet wurde. Als ich ihm meine acht Napoleon auf dem Ladentisch vorgezählt hatte, fuhr er mich an:

«Bueb, woher hast du das Geld?»

«Ich habe es verdient.»

«Womit?»

«Mit Schulehalten.»

«So, das gisch du mir bim Donnerwätter nid a.»

Jetzt nahm mich Fritz Waiblinger in Schutz und bezeugte die Wahrheit meiner Aussage. Da Lauterburg ihn kannte, glaubte er ihm endlich, sonst wäre ich von der Polizei gepackt worden, die 10 Franken, die mir blieben, verwendete ich für kleine Ankäufe. Ich brauchte

selbst kein Geld und pflegte mehrere Stunden weit zu gehen, ohne je einen Rappen auszugeben.

Kramer und seine Frau waren wohlhabend und hatten keine Kinder, lebten aber nicht im Frieden, weil die Frau hin und wieder böse Launen hatte. Sami war der friedfertigste Mann und antwortete auf die ärgsten Vorwürfe seiner Eehälfte mit keiner Silbe. Kam er vom Felde heim in die Küche und ging das Donnerwetter los, so setzte er sich schweigend in das Esszimmer. Verfolgte sie ihn auch dorthin mit ihrem Gekläff, so floh er ins Nebenzimmer.

War er auch da vor ihren Wortangriffen nicht sicher, so suchte er im grossen Zimmer Zuflucht und schaute still zum Fenster hinaus. Wurde er aber auch hier in seiner Friedfertigkeit gestört, so entfernte er sich, auf das Essen verzichtend. Im Anfang meines Aufenthaltes in seinem Hause blieb er einmal vier Tage fort, und seine Frau befürchtete, er habe sich ein Leid angetan. Als Kramer schon längst gestorben war, besuchte ich einmal seine Frau, und sie weinte helle Tränen über ihren guten Sami; aber zu seinen Lebzeiten hatte sie ihn elend geplagt.

Eines Tages ging das Wetter auch über mich los. Frau Kramer war schon um 2 Uhr aufgestanden, ich um 4 Uhr. Als ich die Küche betrat, um die Milch hineinzubringen, warf sie einen Armvoll Scheiter gegen mich und überhäufte mich mit Vorwürfen. Als Kramer zum Morgenessen kam, erklärte ich ihm, ich lasse mich nicht so behandeln und ich gehe fort. Er wollte mich besänftigen. Die Frau aber behauptete, ich habe die Stalltüre offen gelassen, und wollte nicht zugeben, dass jemand anders sie geöffnet haben könnte. Also verliess ich das Haus. Kramer hatte mir auch keinen Unterricht als Vorbereitung zum Eintritt in das Seminar erteilt. Ich suchte in Bern auf dem Knechtenmarkt eine Stelle und hätte auch eine bekommen. Als ich aber fragte, ob ich wöchentlich einige Stunden freibekommen könnte, um Privatunterricht zu nehmen, beehrte man mich nicht. Bald aber fand ich einen Platz beim Bauern Müller im Buchli und genoss dort den Vorteil, dass mein alter Lehrer Hirschi mir am Sonntag nachmittag Unterricht erteilte. Als das Barometer in der Wohnstube heruntergefallen und die Quecksilbersäule geborsten war, stellte ich sie durch Schwingen wieder her. Ich musste auch die Milch in die Käserei bringen, durfte aber dazu einen Karren benutzen, und der Haushund half mir ziehen mit solcher Wucht und Freude, dass wir nur so dahinflogen.

Das Jahr 1860 war ein Regenjahr, und wir konnten die Ernten nur mit grösster Mühe vor Fäulnis retten. Ich bezog Fr. 3 Wochenlohn.

Im Herbst begab ich mich zur Aufnahmeprüfung nach Münchenbuchsee. Am Examen erschienen 130 Bewerber, so dass es zwei Tage dauerte. Die Prüfung war gründlich; wir wurden in Sektionen von je fünf Bewerbern je in einem Fache eine Stunde lang geprüft. Am meisten Angst bereitete mir die Naturkunde, weil ich darin am wenigsten Unterricht genossen hatte, die andern vier Bewerber meiner Sektion waren Sekundarschüler und wussten natürlich weit besser Bescheid als ich. Seminarlehrer König war unser Examinator und wählte glücklicherweise als Prüfungsgegenstand das Barometer. Alle meine vier Genossen behaupteten, die Öffnung an der Glasröhre sei unten. Nun kam die Reihe an mich. Da habe ich mit meinen Barometerkenntnissen geblüht und die Sekundarschüler in den Schatten gestellt, dass der Examinator sie auslachte.

Von den 130 Bewerbern sollten 45 aufgenommen werden. Wir wurden entlassen mit dem Bescheid, es werde jeder nach einigen Tagen Mitteilung erhalten, ob er aufgenommen sei oder nicht.

Nach drei Tagen suchte mich der Briefträger in der Matte auf, wo ich mit einer Wasserhaue oder Axt Gräben öffnete. Als ich den Brief erbrach und die Meldung von meiner Aufnahme las, machte ich vor Freude einen Luftsprung und fühlte, dass in meinem Schicksal eine Wendung eingetreten sei. Meine Mutter und der Lehrer Hirschi freuten sich auch.

Nun wurden die Vorbereitungen für die Abreise getroffen. Ich hatte im Sommer Fr. 60 verdient, woraus ich einige Kleidungsstücke als Seminar ausgerüstung anschaffte. Die Mutter besorgte mir Strümpfe und sogar halbleinene Handschuhe und Überstrümpfe, so dass ich von sämtlichen Klassengenossen am besten ausgestattet war.

Schon am 14. Oktober fiel Schnee und bedeckte die Felder und Obstbäume samt Feldfrüchten, Birnen und Äpfeln. Am 15. Oktober rückten 45 Jünglinge aus allen Teilen des Kantons in Münchenbuchsee ein. Ich trug alter Sitte gemäss meine Kleider in einem Bettanzug; alle andern hatten Koffern oder Kisten.

Damals hatte das Seminar eine ganz neue Lehrerschaft erhalten. Es war ein heftiger Seminarstreit vorausgegangen, der mit der Entlassung des Direktors Morf und seines Stabes geendet hatte. Von Haus aus freisinnig, hatte er sich in den Dienst der konservativen Partei gestellt, nachdem diese den trefflichen Grunholzer gesetzwidrig entfernt hatte. Der neue Seminardirektor Rüegg war ein tatkräftiger

Mann; er empfing uns freundlich. Während der ersten Tage mussten wir die Baum- und Feldfrüchte einheimsen. Zuerst mussten wir die Baumfrüchte aus den schneebedeckten Bäumen herausholen. Dann kamen Kabis, Köhli, Rüben und Rübli und mehrere Jucharten Kartoffeln an die Reihe. Der Hausknecht Eyer, ein Frutiger, leitete die Arbeit und erheiterte uns durch seinen Oberländerdialekt. Die Kabishäuptli waren zu riesenhafter Grösse ausgewachsen; ich vermochte die grössten mit meinen Armen nicht zu umfassen. Alle Ackerwerkzeuge und Äxte waren so stumpf und abgebraucht, wie ich sie bei den ärmsten Leuten nie gesehen hatte; denn unter Morfs Regiment war gespart worden! Bei diesen Arbeiten half die ältere Klasse von 40 Zöglingen wacker mit. Wir wurden auch für die häuslichen Arbeiten eingeteilt: Zimmer- und Küchendienst, Holzsägen und -spalten.

Ich gehörte zu den kleinsten. Eines Tages trat Seminarlehrer Iff in die Klasse und befahl: «Die acht Kleinsten aufstehen!» Ich stand sofort auf; die andern zögerten. Er rief sie einzeln auf und rief: «Ihr könnt die Äpfel rüsten!» Grosse Heiterkeit. Die übrigen mussten Holz spalten und Kabis waschen; einer wurde zum Brotschneiden an die Maschine gestellt. (Fortsetzung folgt.)

Neue Beiträge zur Heimatkunde des Moosseetales.

Von *Fr. König* und *Fr. Nussbaum*.

(Mit 1 Kärtchen und mehreren Abbildungen.)

Einführung.

Über das Moosseetal ist im Jahre 1920, bei Anlass einer grosszügig durchgeführten Entsumpfung und Güterzusammenlegung des Münchenbuchseemooses durch die Flurgenossenschaft von Münchenbuchsee, eine ausführliche heimatkundliche Darstellung erschienen, betitelt:

Land und Leute des Moosseetales.

I. Teil: Ein Beitrag zur Heimatkunde im Rahmen der Geschichte des Bernerlandes und Bernervolkes von *Fr. König*, Arzt, sen., in Schönbühl.

II. Teil: Bericht über die in den Jahren 1917—1920 durchgeführte Melioration des Münchenbuchseemooses von *Friedr. Rufer*,